

Aristokratinnen des 18./19. Jahrhunderts und ihre Vorliebe für geowissenschaftliche Kollektionen

Simone Huber & Peter Huber

2700 Wiener Neustadt, Hohe-Wand-Gasse 18; e-mail: huber@mineral.at

Während der Epoche der Aufklärung setzten deren Exponenten mutig und leidenschaftlich auf die Kraft der Vernunft als Maxime ihres Denkens und Handelns. Sie forderten eine zeitgemäße Philosophie. Wissenschaftliche Akademien, Freimaurerlogen sowie private gelehrte Gesellschaften (Salons) wurden ins Leben gerufen. Die Verbindung geselliger Praxis, verbunden mit methodisch wissenschaftlichem Diskurs, auch in Form brieflicher Kommunikation, begünstigte den Austausch von Informationen. Als Folge dieser Entwicklung entstanden zahlreichen Enzyklopädien, wie etwa jene herausragende von DIDEROT und D'ALEMBERT aus 1751. In diese Ära fiel der Beginn der Neudefinition der Geschlechterrollen. Während zur Zeit des Mittelalters Frauen, bis auf wenige Ausnahmen in Frauenorden und Adligenkreisen, jedweder Bildung entbehrten, wurde in der Frühzeit der Aufklärung den weiblichen Bildungsbestrebungen zunehmend Beachtung geschenkt. Ende des 17. Jahrhunderts eröffnete sich zaghaft auch für Frauen der Zugang zu gelehrtem Wissen an Universitäten. Der Drang nach intellektuellem, kultiviertem Ideenaustausch manifestierte sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts einerseits in der literarischen Tätigkeit couragierter Frauen aus gehobenem gesellschaftlichem Umfeld – oftmals anonym bzw. unter einem Pseudonym – andererseits in der Teilnahme an vorwiegend männlich geprägten gelehrten Zirkeln, sogenannten Salons. Frauen von hohem und höchstem sozialem Rang verteidigten selbstbewusst ihre Reputation. Kunstsinnigen und naturwissenschaftlich Interessierten unter ihnen gelang es, beachtenswerte Sammlungen zusammenzutragen (bis dahin eher Männersache), die heutzutage einen wesentlichen Beitrag des kulturellen Erbes darstellen. Die folgende Aufzählung ist keinesfalls vollständig, sondern exemplarisch gedacht. Die Biographien der genannten Frauen orientieren sich im Allgemeinen auf ihren geowissenschaftlichen Zugang.

Markgräfin Sibylla Augusta von Baden-Baden (1675–1733)



Abb. 1: Markgräfin Sibylla Augusta von Baden-Baden, böhmischer Hofmaler um 1690

Die Tochter Herzogs Julius Franz von Sachsen-Lauenburg wuchs auf Schloss Schlackenwerth in Böhmen auf. Sowohl ihr Großvater als auch ihr Vater weckten in Sibylla Augusta die Neigung für Kunst, Kunsthandwerk und Naturwissenschaften. Eine im Schloss untergebrachte Kammer war mit wertvollen Steinschnittgefäßen bestückt, von denen später einige in den Besitz der nachmaligen Markgräfin gelangten und heutzutage im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe verwahrt werden. Die junge Prinzessin wurde im Alter von 15 Jahren mit Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden (1655–1707, auch Türkenlouis genannt) verheiratet, einem Cousin des Prinzen Eugen von Savoyen, mit dem er zahlreiche erfolgreiche Feldzüge bestritt. Sibylla wich kaum von der Seite ihres Mannes und das Paar nahm dabei wechselnde Wohnsitze in Kauf. Im Jahr 1705 wurde der Bau des Residenzschlosses in Rastatt fertiggestellt, doch nach Ludwigs Tod musste Sibylla Augusta aufgrund kriegerischer Auseinandersetzungen Rastatt verlassen und kehrte erst 1714, nach Ende des spanischen Erbfolgekrieges und dem Frieden von Rastatt, hierher zurück. Mit großem Geschick und dank politischer Netzwerke gelang es ihr den verschuldeten und teilweise zerstörten Besitz umsichtig zu

verwalten. Der vielseitig interessierten, kunstsinnigen und frommen Markgräfin war die Förderung diverser Bildungseinrichtungen sowie Bauvorhaben ein zentrales Anliegen. So fand ihre wertvolle Kunstsammlung eine Heimstätte im Lustschloss Favorita bei Rastatt. Zahlreiche Reisen, unter anderem nach Rom und Florenz, nährten ihre Leidenschaft an Kunstobjekten.

Von den Florentiner Steinschneidearbeiten, den „Commissi di Pietre Dure“, war sie besonders angetan. Über die verwandtschaftlichen Beziehungen zum Hause Medici – ihre ältere Schwester Anna Maria war verheiratet mit Großherzog Gian Gastone de Medici – gelang es ihr, in der Sommerresidenz Favorita ein sogenanntes Florentinerkabinett einzurichten. Das Faible für Mineralien, Schmucksteine (wie böhmische Pyrope) und Kameen begleitete sie seit Kindheitstagen. In einem Werk aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, das in der Rastatter Hofbibliothek verwahrt ist, wird von mineralogischen Funden aus der Region Baden-Baden berichtet: *Wahrhaftige Und Grundtliche Beschreibung von Erfindung Der Edlen Gestainen*. Es war das Ansinnen der Markgräfin es ihrem Vater gleichzutun und derartiges Wissen zu bewahren.

Margaret Cavendish Bentinck, Duchess of Portland (1715–1785)



Abb. 2: Margaret Cavendish Bentinck, Duchess of Portland, von Christian Friedrich Zincke, 1738

Im überaus begüterten Elternhaus erfuhr die heranwachsende Margaret sehr früh kulturelle Förderung auf künstlerischem und literarischem Gebiet. Ihr bevorzugtes Interesse galt jedoch der Naturkunde, dabei vor allem der Zoologie (speziell Muscheln und Schnecken) und der Mineralogie. Ihrer botanischen Vorliebe ging sie in einem eigens angelegten Garten samt Menagerie nach. Die Sammelleidenschaft betrieb sie mit viel Engagement und finanziellem Einsatz, war sie doch Erbin eines unermesslichen Vermögens mütterlicherseits. Beide Frauen zählten zeitlebens zu den reichsten Bürgerinnen Englands. Verheiratet war Margaret mit William Bentinck, II. Duke of Portland (1709–1762). Als Mäzenatin war sie in vielerlei Weise tätig. Sie förderte mit Verve die Eigenständigkeit, die Bildungschancen und somit die gesellschaftliche Gleichstellung der Frauen, nicht zuletzt war sie auch Mitglied der sogenannten Blaustrumpfgesellschaft. Die Kontaktpflege mit und zwischen gelehrten Frauen und Männern förderte sie durch die Einrichtung eigener Londoner Salons. Zahlreiche Wissenschaftler erfuhren durch sie monetäre Unterstützung. Ihre weitläufigen naturwissenschaftlichen Neigungen, denen sie mit großem Einsatz nachging, manifestierten sich im steten Anwachsen ihrer überaus reichhaltigen Sammlung. Ihre Bekanntschaften und gemeinsamen Expeditionen mit den Botanikern Daniel SOLANDER (Kustos ihrer Naturaliensammlung), Joseph BANKS (beide begleiteten James COOKS Entdeckungsreisen) und Jean Jacques ROUSSEAU erweiterten nicht bloß den Wissensstand, sondern auch den Sammlungsbestand der Duchess ungemein. Damit war die Gründung eines Museums – des Portlandmuseums – unumgänglich. Nach ihrem Ableben veräußerten die Erben auf Grund deren selbstverschuldeter finanzieller Pleiten die Sammlung. Die Auktion im Jahr 1786 umfasste 4156 Lots, vor allem Muschel- und Schneckenschalen sowie Mineralien, und zog sich über 39 Tage hin. Der Erlös betrug 11.546,- Pfund. Die Bestände sind in aller Welt verstreut und die engagierte Sammelleistung der Duchess von Portland schien bald vergessen zu sein. Heutzutage erinnern bloß zwei Objekte an ihre herausragende Kollektion, nämlich ein Kameoglas mit dem Namen Portlandvase und ein von ihr selbst entworfenes Teeservice. Beide Exponate befinden sich im British Museum London.

Markgräfin Karoline Luise von Baden (1723–1783)

Abb. 3: Markgräfin Karoline Luise von Baden, Joseph Wolfgang Hauwiller, etwa 1774/75

Nach dem frühen Tod der Mutter wurden Karoline und ihre Geschwister von ihrem Vater Landgraf Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt erzogen. Erst im Alter von 28 Jahren ehelichte die selbstbewusste junge Frau den Markgrafen Carl Friedrich von Baden (1728–1811). Mit großem Enthusiasmus widmete sich die überaus wissbegierige und vielseitig talentierte Markgräfin kulturellen, geistes- und naturwissenschaftlichen Themen. Kraft ihrer intellektuellen und polyglotten Gewandtheit, sie beherrschte fünf Sprachen, avancierte die Karlsruher Residenz zu einem Zentrum für Philosophen, Literaten und Musiker. Aufklärerische Ideale waren ihr nicht fremd und damit die Bewunderung für und ein Briefwechsel mit VOLTAIRE nur verständlich. Ihre Begabungen auf den Gebieten der Malerei und Musik waren geschätzt und anerkannt. Die Leidenschaft für Naturwissenschaften umfasste die Chemie, Physik, Geologie, Mineralogie, Botanik und die Zoologie, wobei sie ihrer Experimentierfreude in einem eigens angelegten Labor nachgehen konnte. Beim Aufbau ihrer erdwissenschaftlichen Kollektion pflegte sie vielfältige Netzwerke mit Sammlern, Händlern, wissenschaftlichen Institutionen und sogar dem österreichischen Kaiserhaus unter Maria Theresia. Der renommierte Botaniker und ausgewiesene Mineraloge Friedrich Wilhelm von LEYSER (1731–1815) stand der Markgräfin bei der Beschaffung und Auffindung von Mineralproben hilfreich zur Seite. Mit Begeisterung widmete sie sich der Berg- und Hüttenkunde und unternahm mitunter beschwerliche Exkursionen. Ihr umfangreiches Karlsruher Naturalienkabinett enthielt Mineralstufen von europäischen, russischen und asiatischen Fundpunkten.

Das Interesse an Baugesteinen teilte sie mit ihrem Ehemann, der eineinhalb Jahrzehnte lang nach heimischen „Marmorarten“ suchen ließ. In diesem Zusammenhang entdeckte man 1762 einen gebänderten, kontaktmetamorphen Mergel, den sogenannten „Eichstetter Bandjaspis“, der zu aparten kunsthandwerklichen Objekten verarbeitet wurde. Die aufgefundenen unterschiedlichen Gesteinsarten (Granite und „Marmore“) wurden in der „Karlsruher Marmorschleife“ verarbeitet und einerseits zur Innendekoration des Schlosses verwendet, andererseits zu kleinen Musterplättchen geschnitten, die die Markgräfin für Tauschzwecke nützte. Auf dem Gebiet der Botanik war sie unter Fachexperten sehr geachtet. Aus der Bekanntschaft mit Carl von LINNÉ erwuchs daher dessen Wunsch ihr zu Ehren ein mittelamerikanisches Malvengewächs, die sogenannte „Glückskastanie“ – *Carolinea princeps* L. – zu benennen. Nach ihrem Tod war ihr Sohn Erbprinz Karl Ludwig bestrebt, die naturkundliche Sammlung seiner Mutter zu erweitern. Während des Zweiten Weltkrieges jedoch zerstörte ein Bombardement durch alliierte Truppen den Großteil der Sammlung. Die wenigen erhaltenen Stücke werden im Staatlichen Museum für Naturkunde in Karlsruhe verwahrt.

Zarin Katharina II., die Große (1729–1796)

Prinzessin Sophie von Anhalt-Zerbst heiratete im Jahr 1745 als Jekaterina Alexejewna den russischen Thronfolger Peter FJODOROWITSCH, nachmals ab 1761 Zar Peter III. Im Jahr 1754 wurde Sohn Pawel PETROWITSCH geboren, nachmals Zar Paul I. 1762 übernahm Katharina, nach dem von ihr initiierten Staatsstreich gegen ihren Ehemann, der mit dessen Tod endete, die Regentschaft. Als aufgeklärte absolute Herrscherin lenkte Zarin Katharina II. Russland 34 Jahre lang.

Ihre Präferenz für europäische philosophische und kulturelle Strömungen schlug sich in reger Korrespondenz u. a. mit VOLTAIRE und DIDEROT nieder, denen die Zarin finanzielle Unterstützung gewährte und Einladungen nach St. Petersburg aussprach. Ideen der Aufklärung fanden sich in Ansätzen im Bereich der Bildung, Wohlfahrt und der Gesetzgebung wieder. Katharina II. war eine passionierte Sammlerin mit

besonderem Interesse an Gemälden, verschiedenen kunsthistorisch wertvollen Objekten und bedeutenden Bibliotheken. Beispielsweise erwarb sie VOLTAIRES und DIDEROTS Büchersammlungen, die heute in der Nationalbibliothek in St. Petersburg untergebracht sind. Ein Agentennetzwerk akquirierte auf ihre Direktive hin zahlreiche europäische Sammlungen. Eine bedeutende kulturpolitische Entscheidung ihres Repräsentationsprogramms war es, die Kunstsammlungen in einem Neubau, der Eremitage, zu vereinen. Ihre Vorliebe galt neben der Kunst ebenso der Mineralogie und dem Bergbau.

Bereits Zar Peter I., der Große (1672–1725) förderte die Entwicklung der Geowissenschaften mit den Gründungen der ersten Bergbaubehörde im Jahr 1700 und der Russischen Akademie der Wissenschaften 1724. In seine Epoche fällt die erfolgreiche Tätigkeit der vielbegabten Symbolfigur russischer Wissenschaft, speziell auf dem Gebiet Geologie und Bergbau, Michail Wassiljewitsch LOMONOSSOW (1711–1765). 1750 existierten in Russland 72 Eisen- und 29 Kupferbergwerke mit Hüttenanlagen.



Abb. 4: Zarin Katharina II., die Große, Fjodor Stepanowitsch Rokotow, 1763

Zarin Katharina II. ließ am 3. November 1773 in St. Petersburg ein Bergbauinstitut mit angeschlossenem Museum – Vorgänger des heutigen Gornyj-Instituts – errichten. Den Edelsteinen widmete sich die Zarin mit besonderer Aufmerksamkeit den Turmalinen, Topasen, Aquamarinen, Smaragden und vor allen anderen, den Diamanten. Einen überaus wertvollen bekam sie bekanntermaßen von Fürst Grigori ORLOW im Jahr 1776 überreicht. Der 62karätige, bläulich-grüne indische Diamant ziert das goldene Zarenszepter. Katharina II. unterstützte zahlreiche Expeditionen in verschiedene Provinzen des russischen Reiches, an denen bekannte Mineralogen wie beispielsweise Johann Friedrich GMELIN (1748–1804), René-Just HAÜY (1743–1822) und Peter Simon PALLAS (1741–1811) teilnahmen. Letzterer berichtet in seinen Reiseaufzeichnungen von „der großen Masse gediegenen Eisens“. Ein 700 kg schwerer Stein-Eisen-Meteorit vom Berg Temir aus Krasnojarsk, für den, wie auch für spätere vergleichbare Funde, der Name Pallasit eingeführt wurde.

Neben den ausgewiesenen Edelsteinen waren es auch geschnittene Schmucksteine, für die sich die Zarin begeisterte. So entwickelte sie ein Faible für Gemmen und Kameen. Große, zu Dekorsteinplatten verarbeitete Achate und Jaspisse aus dem Ural fanden ebenso Anklang, sodass sie 1783 die Gestaltung eines Achat- und eines Jaspiszimmers in Auftrag gab. In einem Anbau des Katharinenpalastes in Zarskoje Selo (Sommerresidenz der Zaren) entstanden in mühevoller Präzisionsarbeit zwei Räume, deren Wände – insgesamt 250 m² – mit geschnittenen und polierten Schmucksteinplatten vertäfelt wurden.

Die Ära der aufgeklärt absolutistisch regierenden Zarin Katharina II. ergibt ein ambivalentes Bild. Ein von ihr selbst in die Wege geleiteter, moralisch verwerflich abgelaufener politischer Umsturz steht am Beginn ihrer Herrschaft. Den Idealen der Aufklärung ist sie durchaus zugetan gewesen, doch der Wunsch der Zarin nach bedingungslosem Machterhalt hat auf Grund innen- und außenpolitischer Gegebenheiten zumeist die Oberhand gewonnen. Ihr Engagement für die Weiterentwicklung auf kultureller und wissenschaftlicher Ebene ist dennoch hervorzuheben (u.a. honoriert durch die Ehrenmitgliedschaft an der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften 1776). Die Geowissenschaften und die Montanistik haben unter ihrer Regentschaft zweifelsohne große Entfaltung erfahren.

Marchesa Margherita Gentili Sparapani Boccapadule (1735–1820)

Nach dem Tod ihres Vaters Antonio Maria SPARAPANI zog Margherita mit ihrer Mutter Constanza nach Rom zu ihren beiden wohlhabenden Onkeln Antonio Saverio GENTILI, Kardinal und Präfekt der Kongregation und Filippo GENTILI, Kommandeur der päpstlichen Wachen. Als künftige Erbin (u.a. des Gentili-Palastes in Rom) musste Margherita den Namen GENTILI annehmen. 1754 heiratete sie Guiseppe BOCCAPADULE, doch die Ehe



Abb. 5: Marchesa Margherita Gentili Sparapani Boccapadule, Gemälde von Laurent Pêcheux, 1777

wurde bereits 1760 beendet. Die Marchesa galt in Rom und später in ganz Italien als überaus gebildete Frau. Zeitgenössische Gelehrte und Wissenschaftler zollten ihr hohen Respekt. Für ihre sprachliche Begabung, aber gleichermaßen für ihr musikalisches und zeichnerisches Können war sie allseits bekannt, was in Berichten von Zeitzeugen nachzulesen ist. Ihre Beschäftigung mit Kunstgeschichte und naturwissenschaftlichen Themen führte zu einer intensiven Sammeltätigkeit, die sich in ihrem reichbestückten Museum widerspiegelte. Ein Gemälde von Laurent PÉCHEUX aus 1777 zeigt die Marchesa in ihrem durch den Architekten Giovanni Battista PIRANESI (1720–1778) gestalteten Mineralienkabinett.

In den Jahren 1793 bis 1795 unternahm sie mit dem befreundeten Grafen Alessandro VERRI weitläufige Reisen durch ihre italienische Heimat, um Kunst, Kultur, Natur, Land und Leute besser kennenzulernen. Ihre Tagebuchstudien veröffentlichte sie in zwei Reisebeschreibungen, betitelt mit „Viaggio d'Italia della marchesa Sparapani Gentili Boccapadule (parte prima / parte secondo).“

Erzherzogin Maria Anna von Österreich (1738–1789)



Abb. 6: Erzherzogin Maria Anna von Österreich, Martin van Meytens, vor 1770

Erzherzogin Maria Anna war die älteste Tochter Maria Theresias und von Franz I. Stephan v. Lothringen. Ihr labiler Gesundheitszustand und die geringe Zuneigung durch die Mutter prägten ihr zurückgezogenes Leben. Maria Annas künstlerische Begabung fand in den Mitgliedschaften an der Kupferstecherakademie in Wien (1767) und der Großherzoglichen Akademie für bildende Kunst in Florenz (1769) Anerkennung. Frömmigkeit, Nächstenliebe und Wohltätigkeit zeichneten sie aus. In Hinblick auf Toleranz und Aufgeschlossenheit gegenüber freimaurerischen Idealen kam Maria Anna ihrem Vater gleich, zu dem sie eine enge vertrauensvolle Verbindung pflegte. So ist die spätere Gründung einer Freimaurerloge in Kärnten im Jahr 1783 die den Namen „Zur Wohltätigen Marianna“ trägt, verständlich. Mit ihrem Vater teilte sie auch die Begeisterung für Numismatik und Naturwissenschaften. 1766 wurde die Erzherzogin von ihrer Mutter als Äbtissin eines adeligen, durch Maria Theresia gestifteten Damenordens in Prag, eingesetzt. Ohne das

Amt tatsächlich ausgeführt zu haben, erhielt sie eine nicht unerhebliche Apanage, die sie in die Erweiterung ihrer Mineralien-, Insekten- und Herbariensammlungsbestände investierte. Besonderen Gefallen fand Maria Anna an Galanteriewaren aus „Bleiberger Muschelmarmor“ mit seinen irisierenden Schalen des Ammoniten *Carnites floridus*. Sie beauftragte den Wiener Steinschneider Christian HAUPT, eine Tischplatte daraus zu fertigen.

Ein ihr wissenschaftlich und in Freundschaft verbundener Mentor war der bekannte Montanist, Mineraloge und Freimaurer Ignaz von BORN (1742–1791). BORN und Maria Annas Oberhofmeister Franz Josef Graf von ENZENBERG (1747–1821) unterstützten sie bei der Akquisition verschiedener Mineralien aus allen Teilen Europas. Nach dem Tod Maria Theresias 1780 erwirkte Joseph II. den Fortgang seiner Schwester Maria Anna aus Wien in ihre bereits 1771 fertiggestellte Residenz in Nachbarschaft zum Elisabethinenkloster in Klagenfurt.

Dies nahm die Erzherzogin zum Anlass, über die Vermittlung ihres Oberhofmeisters Franz Fürst ESTERHÁZY von Galantha, sich von ihren umfangreichen naturwissenschaftlichen Sammlungen zu trennen. Der Verkauf erfolgte auf Grundlage des Staatsratsprotokolls 359 vom Februar 1781 an die Königlich Ungarische

Universität in Budapest, der Preis betrug 25.000 Gulden. Tausende mineralogische, zoologische (vor allem Insekten, darunter ein Skarabäus *Buprestis mariana*) und botanische Objekte wurden in 41 Kisten verpackt und unter Aufsicht Matthias PILLERS (1733–1788, Jesuit bis 1773, Mineraliensammler, Professor am Theresianum, erster Professor für Naturgeschichte an der Königlich Ungarischen Universität) per Schiff nach Buda transportiert. Beigegeben waren 13 Katalogbände, in Leder gebunden, mit Goldschnitt, den Initialen und der Krone der Erzherzogin versehen. Unglücklicherweise gingen nach PILLERS Tod die wertvollen Aufzeichnungen verloren, doch existierte ein weiteres originales Verzeichnis, das durch Oberhofmeister Franz Josef Graf von ENZENBERG nach Ungarn übermittelt und 1795 kopiert wurde. Diese heutzutage noch vorhandene Abschrift ermöglicht die Rekonstruktion des Systems, das der Sammlung zugrunde gelegt ist. Dieses bezieht sich im Wesentlichen auf die Arbeiten Ignaz von BORNS (aus 1772 bzw. 1790) und die 4 Klassen Axel Frederic CRONSTEDTS (1760): I. Erd- und Steinarten, II. Erdharze, III. Salze, IV. Metalle. Die Fundortangaben wurden exakt und oftmals sehr detailliert verzeichnet. Die Gesamtzahl aller geowissenschaftlichen Objekte (Mineralien, Gesteine und Fossilien) beträgt etwas über 1000 Stück, wobei die Mineraliensammlung heute in der mineralogischen Abteilung der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest aufbewahrt wird.

Die letzten Lebensjahre verbrachte Maria Anna in Kärnten im Kreise ihrer Vertrauten, ihr Interesse galt zuletzt den Ausgrabungsarbeiten von Virunum, die sie finanziell förderte. Dem Elisabethinenorden stand sie lebenslang nahe, er war für sie ein Ort des Rückzugs, dem Glauben und der Nächstenliebe verpflichtet. In ihrem Nachlass bedachte sie das Kloster mit ihrem gesamten Besitz, darunter um die 400 Gemälde und eine Sammlung historischer Paramente, die gegenwärtig im Kunsthause Marianna, Klagenfurt, präsentiert werden. Franz Josef Graf von ENZENBERG vermachte die Erzherzogin eine kleine Mineralienkollektion, die sie anlässlich ihres Abschieds von Wien zur Erinnerung einbehalten hatte.

Fürstin Jekaterina Romanowna Woronzowa-Daschkowa (1743–1810)



Abb. 7: Fürstin Jekaterina Romanowna Woronzowa-Daschkowa, Gemälde von Dmitri Lewizki, 1784

Reich an Begabungen bekam die junge Gräfin beste Unterstützung. Fähigkeiten wie logisch strukturiertes Denken (Studium der Mathematik), Eloquenz und die Auseinandersetzung mit philosophischen Theorien der Aufklärung kennzeichneten ihren Lebensweg. Durch ihre Ehe mit Fürst Michail DASCHKOW (1736–1764) erhielt sie Zugang zum Zarenhof und wurde zur engen Vertrauten der späteren Zarin Katharina II. Anlässlich zweier Reisen durch Europa (1769–1771 und 1775–1782) begegnete die Fürstin zahlreichen namhaften Gelehrten. Ihre Kompetenz erfuhr allseits Anerkennung, die in Freundschaften mit DIDEROT und VOLTAIRE überging. Im Jahr 1782 traf Fürstin DASCHKOWA in Paris den amerikanischen Staatsmann und Wissenschaftler Benjamin FRANKLIN (1706–1790), der von ihr so sehr beeindruckt war, dass er sie als erste Frau in die von ihm 1745 gegründete American Philosophical Society aufnahm. Nach ihrer Rückkehr von der zweiten Europareise wurde sie durch Zarin Katharina II. im Jahr 1783 zur Direktorin der St. Petersburger Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften – als erste Frau weltweit – bestellt. Die Fürstin bekleidete dieses Amt zehn Jahre lang und machte ihre Mineraliensammlung der Akademie zum Geschenk. Des Weiteren betraute die Zarin sie mit der Leitung der Kaiserlich Russischen Akademie zur Förderung der russischen Sprache, zumal die Fürstin als Zeitungsredakteurin die erforderliche Qualifikation aufwies. Fürstin Jekaterina DASCHKOWA kann zu Recht als wichtigste Repräsentantin der Aufklärung in Russland gelten.

Gräfin Julianna Festetics Széchényi (1753–1824)

Abb. 8: Gräfin Julianna Festetics Széchényi, um 1785

Die Gräfin war in zweiter Ehe verheiratet mit Graf Ferenc SZÉCHÉNYI (1754–1820), der besondere Verdienste für sein kulturelles und patriotisches Engagement in Hinblick auf das ungarische nationale Selbstbewusstsein erwarb. Unterstützt durch Erzherzog Joseph Anton von Österreich, Palatin von Ungarn (1776–1847) wurde 1802 die Gründung des Ungarischen Nationalmuseums und der Széchényi-Nationalbibliothek veranlasst. Dieser stiftete Graf SZÉCHÉNYI seine wertvolle Bücher-, Handschriften- und Münzsammlung. Gemeinsam mit ihrem Ehemann unternahm die Gräfin Reisen nach Deutschland, England, Italien und Böhmen, mit dem Ziel, komplexe museale Präsentationsprogramme und zeitgenössische Sammlungs-gestaltungen zu studieren. Auf diese Weise erhielten sie wichtige Impulse für den Aufbau des Ungarischen Nationalmuseums. Graf und Gräfin SZÉCHÉNYI überantworteten ihre umfangreichen Kunst- und Naturalienkollektionen dieser Institution. Persönlichen Aufzeichnungen kann entnommen werden, dass die Gräfin während ihrer Englandreise 1787 zahlreiche Flussspatstücke angekauft hat. Im Jahr 1803 schenkte sie ihre vielbeachtete Mineraliensammlung dem Museum und schuf damit einen bedeutsamen Grundstock für diese Institution. Die Objekte – soweit sie die Zerstörung und den Brand im Jahr 1956 überdauert haben – befinden sich derzeit im Ungarischen Naturwissenschaftlichen Museum Budapest.

Großfürstin Alexandra Pawlowna Romanowa von Russland (1783–1801)

Abb. 9: Großfürstin Alexandra Pawlowna Romanowa von Russland, Ausschnitt eines Gemäldes von Wladimir Lukitsch Borowikowski, etwa 1796-1800

Die Tochter von Großfürst Paul (1754–1801, nachmals ab 1796 Zar Paul I.) und Enkelin der Zarin Katharina II., der Großen (1729–1796) lebte mit ihrer Familie auf Schloss Gattschina bei St. Petersburg. Alexandra erhielt eine umfassende Förderung auf sprachlich-literarischem, bildnerischem und musikalischem Gebiet. Ganz im Sinne der Vorliebe russischer Regenten für edle und dekorative Steine begann sie – unter Anleitung von Pavel OLOROVSKY – Mineralien zu sammeln.

Ihr kurzer Lebensweg wurde begleitet von unglücklichen Umständen. Aus strategischen Gründen versuchte Katharina II. ihre erst 13jährige Enkelin mit König Gustav IV. Adolf von Schweden zu vermählen. Sehr zum Leidwesen Alexandras scheiterte der Plan auf Grund politischer und religiöser Forderungen von russischer Seite. Im Jahr 1799 heiratete Großfürstin Alexandra den Erzherzog Joseph Anton von Österreich, Palatin von Ungarn (1776–1847, Bruder von Franz II./I. und Erzherzog Johann). Die Ehe währte nicht lange, 1801 erlag Alexandra den Folgen einer schweren Niederkunft, nachdem zuvor auch die neugeborene Tochter, Prinzessin Paulina, verstorben war.

Die beiden mineralogischen Sammlungen der Großfürstin, eine große und eine kleine Kollektion, verblieben zunächst im Palast ihres Witwers. Die kostbaren russischen Stücke waren in Kästen aus Mahagoniholz untergebracht. Der englische Mineraloge und Naturforscher Edward Daniel CLARKE (1769–1822) berichtet in seinem Werk über Reisen in verschiedene Länder Europas, Asiens und Afrikas (1808) voller Begeisterung von einem ausgezeichneten Wolframit, einem haselnussgroßen Rubin und vielen sibirischen Golderzen aus der vorzüglichen Sammlung. Im Jahr 1809 übergab Erzherzog Joseph Anton beide Kollektionen der Königlich Ungarischen Universität Pest (heute die Eötvös-Loránd-Universität). Den beiden Kollektionen sind zwei Kataloge mit rotem Ledereinband und goldgeprägten Initialen A П (A. P.) beigefügt.

Die große Sammlung ist wie folgt systematisch geordnet: I. Terrae et Lapides, II. Salia, III. Inflammabilia, IV. Metalla und V. Petrificata (als Anhang). Das Ordnungsprinzip basiert auf dem Wissensstand um 1770, wobei wohl auch Ansätze des Systems nach Axel Frederic CRONSTEDT (1760) zu beobachten sind. Die Fundortangaben sind manchmal wenig detailliert angeführt. Die Kollektion beinhaltet 541 Stücke von mehr als 250 Vorkommen. Mineralien aus Russland (i.a. vom Ural) nehmen den größeren Anteil ein. Belegmaterial von Lagerstätten des ehemaligen Habsburgerreiches sowie aus deutschen, englischen, schwedischen, italienischen und sogar von brasilianischen Fundgebieten ist vorhanden. Der Katalog der kleinen Sammlung, mit Goldschnitt und einem Autograph Alexandra Pawlownas versehen, weist 255 Stücke ohne systematische Anordnung auf. Die Hälfte davon bilden geschnittene Steine und Edelsteine, die den erlesenen Charakter unterstreichen.

Im 19. Jahrhundert beschäftigten sich folgende Erdwissenschaftler während ihrer Tätigkeit an der Königlich Ungarischen Universität Pest mit beiden Sammlungen:

Janos SCHUSTER (1777–1838) konnte die in Kyrillisch mit kalligraphischer Schrift verfassten Kataloge nicht entziffern und legte daher ein neues Verzeichnis an. Carl Ferdinand PETERS (1825–1881) meint in einem Manuskript aus 1860, der Kollektion Erzherzogin Maria Annas sei aus wissenschaftlicher Sicht der Vorzug gegenüber jener der Großfürstin Alexandra Pawlownas zu geben. József SZABÓ (1822–1894) verwies 1888 auf die Eignung der Sammlung für Lehrzwecke.

Gegenwärtig sind die mineralogischen Kollektionen der Großfürstin gemeinsam mit der Sammlung von Erzherzogin von Maria Anna an der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest verwahrt.

Baroness Angela Burdett-Coutts (1814–1906)



Abb. 10: Baroness Angela Burdett-Coutts, unbekannter Maler um 1840

Auf Grund des Erbes ihres Großvaters Thomas COUTTS (1735–1822), Begründer der Londoner Bank Coutts & Co., wurde die Baroness zu einer der vermögendsten Frauen Englands. Ihr Leben lang, sie erreichte ein Alter von 92 Jahren, initiierte und unterstützte die engagierte Philantropin unter Mitwirkung ihres Freundes Charles DICKENS (1812–1870) vielfältige soziale Projekte. Neben ihren zahllosen Wohltaten galt ihre Passion auch dem Sammeln von Kunst und Mineralien. Sie besaß eine überaus umfangreiche Kollektion exquisiter Mineralien, die von Kustos James TENNANT (1808–1881, Professor für Mineralogie und Geologie am King's College, London) wissenschaftlich betreut wurde. Nach ihrem Tod gelangten die Stücke in verschiedene private Sammlungen und Museen weltweit.

Nachwort

Die Neupositionierung aristokratischer Frauen innerhalb des Betrachtungszeitraums des 18. und 19. Jahrhunderts leistete im Zug der Aufklärung mit dem Aufbruch der bis dahin archaischen Geschlechterrollenverteilung und der Akzeptanz weiblichen intellektuellen Selbstverständnisses einen nicht unerheblichen Beitrag für die Entwicklung der Wissenschaften. Ein von Respekt getragener Gedankenaustausch auf Augenhöhe zwischen Frauen und Männern zu kulturpolitischen und wissenschaftlichen Fragen erwies sich für beide Seiten als ertragreich. Die Erörterung umfassender naturhistorischer Themengebiete nach der Vorgangsweise „von der Anschauung zur Erkenntnis“ förderte

oftmals das Sammeln und Bewahren von Naturobjekten, wobei die Zugänge sowohl formal inhaltlichen als auch ästhetischen Kriterien folgen konnten. Letztendlich entstanden Kollektionen von kulturhistorisch bedeutsamem Stellenwert und sind, sofern noch erhalten, sorgsam zu bewahren.

Literatur

- BUDA, G., PAPP, G. & WEISZBURG, T.G. (2004): Short history of teaching Mineralogy at the Eötvös Loránd University, Budapest. – In: *Acta Mineralogica-Petrographica*, Szeged, 45/1, 5-20.
- HUBER, S. & HUBER, P. (2010): Die Mineraliensammlung der Eleonore von Raab / The mineral collection of Éléonore de Raab. – In: HUBMANN, B., SCHÜBL, E. & SEIDL, J. (Hrsg.): *Die Anfänge der geologischen Forschung in Österreich*. – *Scripta geo-historica*, 4, 37-45, Graz.
- HUBER, S. & HUBER, P. (2015): The mineral collection of Eleonore von Raab. – In: *The Mineralogical Record*, 46/2, 281-291.
- KLEMUN, M. (1988): Zur naturwissenschaftlichen Erforschungsgeschichte Kärntens. – In: *Carinthia II*, 178/98, S. 85-93, Klagenfurt.
- KLEMUN, M., LEUTE, G.H., NIEDERMAYR, G., MILDNER, P., MÖRTL, J., STEINER, S., SAMPL, H. & HARTL, H. (1998): *Werkstatt Natur – Pioniere der Forschung in Kärnten*. – *Carinthia II*, 56. Sonderheft, Klagenfurt (Verlag des Naturwissenschaftlichen Vereines für Kärnten), 303 S., Klagenfurt.
- KOLESAR, P. & TVRDÝ, J. (2006): *Zarenschätze*. – 720 S., Haltern (Bode Verlag).
- LINDNER, D. (1986): *Ignaz von Born / Meister der Wahren Eintracht*. – 243 S., Wien (Österreichischer Bundesverlag).
- NIEDERMAYR, G. (1989): Der Bleiberger „Muschelmarmor“ – F. X. Wulfens „kärnthenscher pfauenschweifiger Helmintholith“ / Eine historische Betrachtung. – *Carinthia II*, 179/99, 47-57, Klagenfurt.
- PAPP, G. (1991): Mineral collections of Grand Duchess Alexandra Pavlovna. – *Annals of the History of Hungarian Geology, Special Issue 3 (Museums and Collections in the History of Mineralogy, Geology and Paleontology in Hungary)*, 145-153, Budapest.
- PAPP, G. (1994): Alexandra Pavlovna nagyhercegnő ásványgyűjteményei. – *Tanulmányok a Magyar földtudományi gyűjtemények történetéről*, *Studia naturalia*, 4, 181-187, Szeged.
- PAPP, G. & WEISZBURG, T. (1991): The mineral collection of Archduchess Maria Anna. – *Annals of the History of Hungarian Geology, Special Issue 3 (Museums and Collections in the History of Mineralogy, Geology and Paleontology in Hungary)*, 135-143, Budapest.
- PAPP, G. & WEISZBURG, T. (1994): Mária Anna főhercegnő ásványgyűjteménye. – *Tanulmányok a Magyar földtudományi gyűjtemények történetéről*, *Studia naturalia*, 4, 173-180, Szeged.
- RAFFLER, M. (2000): *Sammlerinnen im 18. Jahrhundert*. – *Wiener Geschichtsblätter*, 55, 225-233, Wien.
- RAFFLER, M. (2007): *Museum – Spiegel der Nation?* – 386 S., Wien-Köln-Weimar (Böhlau).
- Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg (Hrsg.) (2008). – *Extra schön / Markgräfin Sibylla Augusta und ihre Residenz*. – 216 S., Petersberg (Michael Imhof Verlag).
- WILSON, W.E. (1994): The History of Mineral Collecting 1530–1799. – *Mineralogical Record*, 25/6, 264 S., Tucson.
- WILSON, W.E. (2014): An Historical Look at Woman in Mineral Collecting. – *The Mineralogical Record*, 45/6, 681-687, Tucson.
- YUSHKIN, N.P. (2012): A mineralogical message from the Russian Tsarevna – Alexandra Pavlovna Romanova, the Palatine of Hungary. – *Mineralogical Almanac*, 17/3, 34-41.

